

Max Beheim-Schwarzbach.





Jahrgang XII | Posen, Februar 1911 | Nr. 2

Max Beheim-Schwarzbach.

„Mein Lebenslauf ist, was seine äussere Seite anbelangt, ziemlich still und ereignislos verlaufen und bald erzählt.

Geboren bin ich am 15. April 1839 in Berlin. Mein Vater hatte eine Vorbildungsanstalt für das Abiturientenexamen, die eine Zeitlang in grosser Blüte stand, aber im Revolutionsjahr 1848 zusammenbrach, da hauptsächlich Nicht-Berliner, vornehmlich junge Polen aus der Provinz Posen, Mitglieder jener Anstalt gewesen waren, die jetzt fortblieben. Mein Vater experimentierte im Kampf ums Dasein mit mancherlei Unternehmungen. Unter anderem vertauschte er sein Haus in Berlin gegen ein Rittergut in der Provinz: Krossen im Kr. Luckau. Hier wollte er eine ländliche Erziehungsanstalt gründen. Der Plan scheiterte an dem leidigen Geldpunkte; aber für uns Kinder erblühte dort auf dem Lande ein kleines Paradies. Berliner Kinder, zum grossen Teil sich selbst überlassen, auf dem Lande! Besonders ich gab mich der Natur fast mit leidenschaftlicher Vorliebe hin, schwänzte gern den Unterricht einer langweiligen Gouvernante und lief den Schmetterlingen und Vögeln im Walde nach, gab mich auch wohl lediglich Träumereien in der Einsamkeit hin, die neue Nahrung durch unbändige Lesewut erhielten. Es war vielleicht ein Glück für meine Weiterbildung, dass dieses Leben nicht gar zu lange währte; denn meine eigentlichen Kenntnisse waren sehr gering.

Im Jahre 1850 siedelte mein Vater von Krossen nach einem kleinen Gütchen in der Provinz Posen über, Ostrowo, oder wie es später genannt wurde, Ostrau bei Filehne, wo er seine

Idee, eine ländliche Lehr- und Erziehungsanstalt zu gründen, endlich verwirklichen konnte, und wo auch ich anfing, geregelten Unterricht zu geniessen. Doch wollte das Lernen lange nicht schmecken, noch weniger, als ich die Klassen Ostrowos durchgemacht hatte und auf die Prima einer öffentlichen Schule, eines Gymnasiums (Werdersches Gymnasium) kam. Erst als der Zwang des Lernens fortfiel, auf der Universität, betrieb ich die Studien mit Eifer. Ich studierte zunächst Theologie, dann Philologie daneben, in Halle und Berlin. Das Leben Jesu von Strauss hatte mich schliesslich der Theologie als Brotstudium ganz abwendig gemacht. Es war in Halle in der Korporation Normannia, in welche ich eingetreten war, ein geistig reges Leben und ein zwar schneidiger, aber durchaus männlich-gesetzter Ton, von dem wir alle begeistert waren. So in der Duellfrage. Es wurde hier ein Standpunkt vertreten, der auch im späteren Leben mir als Richtschnur diente: Nie andere reizen und provozieren, aber selbst provoziert — unbedingte Satisfaktion geben. Später änderte sich das, als die „Verbindung" ein „Corps" wurde, und die unvermeidlichen „Bestimmungen" drängten jeden anderen Standpunkt zurück. Trotzdem schloss ich mich als alter Herr dem Corps an, um die Beziehungen mit der alten Burschenherrlichkeit nicht zu verlieren.

In einer grösseren Gemeinschaft — wir waren damals gegen 30 Normannen — bilden sich selbstverständlich gern kleinere Zirkel. So war ich ganz besonders verbrüdert mit meinem späteren Schwager, dem jetzigen Professor Dr. Delbrück in Jena, dem unlängst verstorbenen Professor in München Sohnke, dem Schulrat in Weimar Urtelt und anderen.

Ich las damals die mit ebenso grosser Liebe geschriebenen wie sauber durchgeführten kulturhistorischen Abhandlungen Gustav Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit", an denen mich sowohl die fast poetische Sprache, als die eigenartige Behandlung mächtig anzog. Das Kapitel über die Kolonisationen Friedrichs des Grossen hatte mein besonderes Interesse erregt und gab mir Stoff und Anlass zu meiner Doktorarbeit. Um möglichst viel und genaues Material zu gewinnen, wanderte ich durch die Gegenden, in welchen der grosse König süddeutsche Elemente, namentlich Schwaben, angesiedelt hatte. Ich blieb diesem geschichtlichen Stoffe auch späterhin getreu, weil ich fand, dass hier noch wahre Schätze in den Archiven und Regierungen und Bibliotheken zu heben wären, und weil diese stille und friedliche Wirksamkeit der Hohenzollern noch lange nicht genug gewürdigt sei.

Zu meiner Doktorpromotion trieb ich schnell noch, da drei verschiedene Fächer verlangt wurden, ich mich aber nicht in

Religion prüfen lassen wollte, das Gothische; ein halbes Jahr später bestand ich in Halle das Rigorosum, dank der liebenswürdigen Kritik eines Historikers wie Leo, und eines Germanisten wie Zacher.

Am Tage meiner Promotion veröffentlichte ich auch meine Verlobung mit Fräulein Clara Delbrück, der Tochter des verstorbenen Amtsrichters Delbrück aus Stralsund, dessen Witwe mit ihren drei Kindern nach Halle gezogen war (Dezember 1863).

Im Dezember desselben Jahres wurde ich als Lehrer an das Pädagogium Ostrau berufen, von wo aus ich nach einem vierteljährlichen Aufenthalt in London, wohin ich mich zur Erlernung der englischen Sprache und zur Kenntnis des englischen Schulwesens begeben hatte, mein Staatsexamen machte.

Geschichte und Deutsch waren die Hauptfächer geblieben, in denen ich mir nicht nur eine volle Fakultas erwarb, sondern in denen ich auch weiter arbeitete. In der Geschichte blieben die Kolonisationen der Hohenzollern das Hauptgebiet, auf dem ich sammelte, arbeitete und schriftstellerte. Und gleichsam als Ergänzung zu diesem oft trockenen, von Zahlen gespickten Stoffe, angeregt vielleicht durch die Lieder, die ich bei den Kolonisten vorfand, oder auch getrieben von einer Stimme, die mir noch immer aus den Tagen meiner frühesten Jugend, aus Wald und Hain des ländlichen Aufenthaltes in's Ohr klang, fing ich an zu dichten. Die Zahl meiner historischen wie meiner poetischen Arbeiten und gelegentlicher literarischen Abhandlungen kann ich wohl ebenso wie die Namen dieser Werke und Werkchen hier übergehen. Aber das möchte ich doch noch erwähnen: ich habe viele Freude im Leben gehabt und manchen glücklichen Tag. Die höchste, reinste und ungetrübteste Freude war aber immer, (wenn ich zurückdenke), die des stillen Schaffens in der Gelehrtenstube. Ich habe manche Nacht bei der Arbeit zugebracht, aber der Morgen des neuen Tages fand mich nie matt und abgespannt. Ein Beweis, dass die Arbeit, die mit Liebe und Begeisterung vollbracht wird, auch das Körperliche bändigt und sich ihr gehorsam macht, wenigstens bis zu einer gewissen Grenze und in einem gewissen Alter.

Ich lebe jetzt[1]) nur noch meinem praktischen Berufe, der mich voll in Anspruch nimmt; ich habe eine Anstalt, in welcher gegen 210 Pensionäre weilen und an welcher 25 Lehrer wirken. Da heisst es, wie bei einem Steuermann, lediglich auf das Schifflein achten, das unserer Leitung anvertraut ist. Vorbei die Tage des Schriftstellerns und des poetischen Schaffens! Jede Minute ist mit ernster und praktischer Sorge um das geistige

[1]) Ich habe seit 1891 die Leitung des Pädagogiums Ostrau übertragen erhalten.

und körperliche Wohl der Jugend ausgefüllt. Ich würde hierbei, bei der unausgesetzt angestrengten und aufreibenden Arbeit erlahmen, wenn nicht — die Ferien wären, in denen ich wieder hinauseile an die See oder in die Berge der Schweiz oder Tyrols, um mich zu erholen von den Strapazen der Vergangenheit, mich zu stärken zu neuer Arbeit. So bleiben die Erwachsenen und die Alten, was sie in der Jugend gewesen sind, — die Freunde, die Verehrer der Natur. Ich sehe, wenn ich auf mein Leben zurückblicke, in dankbarer und kindlicher Verehrung, das göttliche und väterliche Walten Gottes. Er hat mir eine treue Gefährtin meines Lebens geschenkt; von 12 Kindern sind acht gut geratene am Leben. Die Wege meines Lebens sind von der göttlichen Vorsehung wunderbar geebnet. Wo ich oft Wirrnis sah, hat es sich gelichtet, und statt der Dunkelheit, in der ich oft verzweifeln zu müssen glaubte, ist heller Glanz aufgegangen oder doch eine Dämmerung, die wie die Ahnung von einer Ewigkeit am Abendhimmel unseres Lebens leuchtet."

So schrieb der Professor Dr. Max Beheim-Schwarzbach im Oktober 1899 selbst seinen bisherigen Lebenslauf nieder, damals als sechzigjähriger noch auf der Höhe seines Schaffens, begeistert für seinen Beruf, unermüdlich in seiner Arbeitskraft und dabei eine kindlich heitere Seele, die bei den schweren Mühen des Tages sich ein offenes Auge für die Freuden bewahrte, welche die weite Natur, wie die Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst ihm in so reichem Masse bescherte.

Sein Vater, Alexander Schwarzbach, hatte das Pädagogium Ostrau bei Filehne im Jahre 1851 begründet. An diese Anstalt wurde er im Dezember 1863 als Lehrer berufen. Ihre völlige Leitung übernahm er nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1894.

Von seinen Studien auf dem Gebiete der Friedericianischen Kolonisation ausgehend, aus denen seine Dissertation: de coloniis a Friderico Magno in eos agros deductis, qui in prima partitione regni Polonici ei cesserunt. Halis Sax. 1863, entstand, hat er weiter gearbeitet, und er war es, der ganz besonders die Aufmerksamkeit der Historiker auf diesen Ruhmestitel der Hohenzollern hinlenkte. 1874 erschienen seine Hohenzollernschen Kolonisationen, die dem Kronprinzen gewidmet waren und noch heute als ein grundlegendes Werk auf diesem Gebiete geschätzt werden. In gleicher Richtung bewegen sich „Die Zillerthaler in Schlesien" (1875), „Friedrich Wilhelm I. Kolonisationswerk in Lithauen, vornehmlich die Salzburger" (1879).

Und als im Jahre 1888 von Seiten der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen ein Preis für die beste historische Arbeit auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte ausgeschrieben war, konnte ihm im Jahre 1892 der Preis für „Der

Netzedistrict in seinen Bestandteilen zur Zeit der I. Teilung Polens“ zuerkannt werden.

Neben diesen grösseren Arbeiten liefen eine ganze Anzahl kleinerer Abhandlungen: Die Bamberger bei Posen (1866), Aus der Zeit der Republikmonarchie (1867), Geschichte der Hussitenansiedlungen unter Friedrich II. in Preussen (1875), Friedrich II. in Preussen (1876), Friedrich Wilhelm III. und die Zillerthaler im Riesengebirge (1876), Kolonisatorisches aus Ostpreussen (1877), Die Heimat der Märker (1881), Die Besiedlung von Ostdeutschland durch die zweite germanische Völkerwanderung (1881), Aus südpreussischer Zeit (1885), Friedrich Wilhelm, der grosse Kurfürst und die deutsche Marine (1885), Die Ansiedler Friedrichs des Grossen — ein Wink für die Gegenwart (1886), Die Mäuseturmsage von Popiel und Hatto kritisch beleuchtet (1888), Das V. Armeekorps im historischen Volkslied 1870/71 (1891), Homer in der deutschen Literatur (1890), Geschichte der Stadt Filehne und ihres Gebietes (1896), Friedrich der Grosse im historischen Volksliede (1896).

Gerade das Volkslied zog ihn besonders in späterer Zeit mächtig an. Er wusste seinen Spuren mit unermüdlichem Fleisse nachzugehen und es in vorzüglicher Weise für seine Darstellung zu verwerten. Als Frucht seiner Studien hat er eine „Deutsche Geschichte im Rahmen des Volksliedes“ im Manuskript hinterlassen.

Seine dichterische Natur fühlte sich angeregt durch den Wohlklang der Verse, und seine jüngeren Lebensjahre haben uns manche schöne Gabe seiner Muse beschert. Von seiner echt deutschen Gesinnung zeugen das Schauspiel „Deutschlands Morgenröte“ (1876), wie die Tragödie „Von Prag bis Schweidnitz oder Im Kampfe“ (1877) und „Herzog und Schöppenmeister“ (1881). „König Sebastian“ führt uns in die Zeit der Reformation. Am innigsten aber berühren uns sein „Eheglück, Ernste und heitere Weisen“ (1878), da belauschen wir den Sänger in seinem trauten Familienleben, oder seine „Deutsche Lieder und Gedichte“ (1884), voll von Liebe und Begeisterung für sein deutsches Vaterland. Wie einfach und doch wie rührend sein Lied:

Viel hab' ich erstrebt, nur wenig errungen;
Doch hab' ich gelebt und habe gesungen.
Der Minne so voll, von Freuden durchdrungen,
In Weh und in Groll, — so hab' ich gesungen.
Und hat auch mein Klang nicht Herzen bezwungen,
Im Wald, wo ich sang, hat's fröhlich geklungen,
Drum weiter im Wald gespielt und gesungen,
Bis die Stimme verhallt, bis die Harfe zersprungen.

Die Stimme ist verhallt! Schwere Schicksalsschläge, der Tod einer geliebten Tochter, seiner langjährigen treuen Lebens-

gefährtin hatten seine Kraft gebrochen. Die Bürde seines Berufes wurde ihm zu schwer, er lud sie (Ostern 1910) auf jüngere Schultern. Zwar hoffte er noch eine Zeitlang einen ruhigen Lebensabend geniessen zu können, im sonnigen Süden des deutschen Vaterlandes, aber es war anders bestimmt. Was ihm als das schrecklichste erschien, ein langwieriges Siechtum, ein Hinschwinden im Verfall der geistigen und körperlichen Kräfte wurde ihm erspart, — ein rascher Tod setzte seinem irdischen Wirken am 22. Juli 1910 in München ein Ziel.

Am 27. Juli 1910 wurde er zu seiner letzten Ruhestätte auf dem weihevollen Friedhofe der Familie Schwarzbach im Parke des Pädagogiums Ostrau geleitet. R. Prümers.

Literarische Mitteilungen.

Sommer H., Führer durch Posen und seine Umgebung (Reissmüller's Städteführer Band I), Verlag von E. Reissmüller, Posen 1910, 116 S. Preis 1 M[1]).

Der neue Führer Sommers unterscheidet sich von dem bekannten, jetzt schon in 6. Auflage vorliegenden Führer Warschauers vor allem dadurch, dass in ihm das praktische Element bei weitem mehr in den Vordergrund tritt. Auf 35 Seiten werden wir über die Verkehrsverhältnisse, die Hotels und Restaurants, die Vergnügungsetablissements, die öffentlichen Gebäude und Anlagen, die in Posen ansässigen Behörden und das Schulwesen der Stadt unterrichtet. Auch über die Bevölkerungs- und Gesundheitsverhältnisse, die Wohnungen, Lebensmittelpreise und Steuern erhalten wir einige Mitteilungen. Die Angaben sind recht ausführlich und meist zuverlässig. Aufgefallen ist mir in dem Abschnitt über die Behörden die Verwechslung der Provinzialverwaltung mit dem dem Oberpräsidenten beigegebenen Provinzialrat, sowie die Anführung der Handels- und Handwerkskammer unter den Verkehrsanstalten.

Weniger günstig zu beurteilen ist der zweite Hauptabschnitt des Büchleins (S. 36—52), der sich mit der Geschichte der Stadt beschäftigt. Dass sich stellenweise allzu enge Anlehnungen an den geschichtlichen Teil des Warschauerschen Führers finden,

[1]) Von demselben Verfasser ist in der „Miniatur - Bibliothek“ Leipzig, Verlag für Kunst und Wissenschaft (1910), ein „Reiseführer durch Posen“ erschienen (Preis 10 Pfg.), der den historischen Teil des oben besprochenen Führers fast ungekürzt und nur wenig verändert wiedergibt, während die praktischen Mitteilungen und die Beschreibung der einzelnen Sehenswürdigkeiten stark gekürzt sind.

mag noch hingehen, da die Schrift Sommers ja jedenfalls nicht beansprucht, als selbständige wissenschaftliche Arbeit zu gelten. Dass bei der Erklärung des Namens Posen die abschliessende Arbeit Borchlings (Monatsblätter 1910 Februar-April) nicht berücksichtigt ist, erklärt sich wohl dadurch, dass sie dem Verfasser bei Abschluss des Manuskripts noch nicht vorlag. Schlimmer ist es, dass die Gründung der mittelalterlichen deutschen Stadt, wenigstens bei ihrer ersten Erwähnung (S. 39), falsch dargestellt, dass der charakteristische Grundriss derselben nicht näher geschildert und die allmähliche Polonisierung der deutschen Bürgerschaft überhaupt nicht erwähnt wird. Besser gelungen ist die neuere Geschichte der Stadt, wenn auch der hier (S. 49) behauptete Zusammenhang zwischen der Tätigkeit der Kommission der guten Ordnung und dem im Jahre 1791 der Stadt Posen wie den anderen königlichen Städten gewährten Anteil am staatlichen Leben kaum nachzuweisen sein dürfte.

Der dritte Hauptabschnitt (S. 53—103) gibt, mit dem „Residenzviertel" beginnend, eine Wanderung durch die verschiedenen Stadtteile. Die Beschreibung der einzelnen Sehenswürdigkeiten ist sehr eingehend und, soviel ich sehe, zuverlässig. Das Bestreben, alle irgendwie bemerkenswerten Punkte zu berühren, führt jedoch wiederholt zu wunderlichen Kreuz- und Querwegen, die einen Fremden sicher ermüden würden und kaum geeignet sind, ihm ein klares Bild von der Gesamtanlage der Stadt zu vermitteln. Wenig glücklich gewählt erscheint mir die Bezeichnung der „Unteren Neustadt" für die Gegend von der Grabenstrasse bis zum Petriplatz, da dieser Stadtteil bereits am Ende des Mittelalters besiedelt worden ist.

Der letzte Teil endlich (S. 103—113) bringt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Ausflüge in die Umgebung Posens. Angehängt ist ein Verzeichnis der Ankunfts- und Abfahrtszeiten der Eisenbahnzüge sowie eine Übersicht des Sonderzugverkehrs, aus der leider nicht ersichtlich ist, während welcher Jahreszeiten die einzelnen Sonderzüge verkehren.

Einzelne sprachliche und stilistische Entgleisungen wie Kulturisation (S. 59), lohnenswert (S. 103), der ein „rundliches Viereck" bildende „sagenhafte" Kesselsee (S. 108), die „sagenhafte" Ruine (S. 109), der mittels Dampfer oder Eisenbahn zu „erlangende" Truppenübungsplatz (S. 111), sowie der verunglückte Satz über die Stablewskische Grabkapelle im Dom (S. 91) können vielleicht in einer zweiten Auflage beseitigt werden, ebenso einige Druckfehler wie Hyiea und Hygia (S. 112) statt Hygiea und mehrere störende Wiederholungen, wie bei der Gründung des Bistums Posen (S. 37 und 39), beim Bau des Kaiser-Friedrich-Museums (S. 62 und 63) und bei den an die

Gründung der Jesuskapelle und der Karmeliterkirche anknüpfenden Sagen (S. 87 und 98), bei denen nicht ersichtlich ist, dass es sich beide Male um dieselbe Begebenheit handelt. — Von kleinen sachlichen Ungenauigkeiten sei noch erwähnt, dass das Residenzgartenrestaurant (S. 10) nicht zur Oberstadt, sondern zu Wilda gehört, dass die Sonderzüge nach Unterberg-Moschin (S. 107) im Winter auch am Sonnabend verkehren, und dass eine Sonntagskarte II. Kl. nach Bolechowo (S. 115) nicht 0,30, sondern 1,30 M. kostet.

Der dem Führer beigegebene Plan, der im Westen und Osten leider nicht ganz bis zu den Grenzen der Stadt reicht, gibt ein klares Bild der Lage der einzelnen Stadtteile, ist aber für den praktischen Gebrauch zu klein. Einige Strassen und öffentliche Gebäude wie die Berg- und Theaterstrasse, die Kaiser Wilhelm-Bibliothek und das Hauptpostamt sind überhaupt nicht bezeichnet, bei vielen anderen ist die Bezeichnung kaum lesbar. Ein Strassenverzeichnis fehlt, wäre allerdings auch zwecklos, da der Plan nicht zur Orientierung in Felder eingeteilt ist. Die an sich dankenswerten, z. T. allerdings recht matten Bilder sind ziemlich willkürlich über das Buch verteilt. Mindestens müsste an den betreffenden Textstellen durchweg auf sie hingewiesen werden.

Alles in allem wird der Fremde, der in kurzer Zeit einen Eindruck von Posen gewinnen will, ebenso wie der Einheimische, der sich mit der geschichtlichen Entwicklung seiner Vaterstadt vertraut machen möchte, nach wie vor gut tun, zuerst zu dem Warschauerschen Führer zu greifen. Wer ausführlichere Angaben über praktische Dinge (Verkehrswesen, Vergnügungen, Schulwesen u. dgl.) oder eine eingehendere Beschreibung der einzelnen Sehenswürdigkeiten sucht, wird daneben mit Nutzen die Schrift Sommers zu Rate ziehen können. H. Moritz.

Arbeiten des Ersten Baltischen Historikertages zu Riga 1908. Riga, Kommissionsverlag von G. Löffler. 1909. (XXX, 322 S.). 8°.

Seit einer Reihe von Jahren war in den Kreisen der baltischen Historiker der Wunsch rege geworden, in einer grösseren Versammlung die brennenden Fragen der speziell baltischen Geschichtsforschung zu erörtern. Im Jahre 1904 wurde dieser Wunsch auch öffentlich verlautbart, die unruhigen Zeitverhältnisse traten jedoch störend dazwischen, und erst 1908 war es der ältesten historischen Gesellschaft des Landes, der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in Riga, vergönnt, das zu erreichen, was den Stiftern der Gesellschaft als Ziel bereits vorgeschwebt hatte, nämlich alle auf

dem Gebiete der baltischen Geschichte Arbeitenden zu gemeinsamer Tätigkeit zu vereinigen. Auf Initiative dieser Gesellschaft fand vom 15./28.—17./30. April 1908 in Riga der erste baltische Historikertag statt. Die stattliche Anzahl von Vorträgen, die auf dem Kongress gehalten wurden, legt Zeugnis davon ab, wie gross das Bedürfnis nach einem Historikertag war. In den „Arbeiten" sind von diesen Vorträgen 22 vereinigt. Ihnen gehen die Protokolle des sehr gut besuchten Historikertages vorher, dessen Teilnehmerliste 163 Namen aufweist.

Von den grösseren Vorträgen ist besonders wertvoll die „Übersicht über die archäologische Forschung in den Ostseeprovinzen in dem letzten Jahrzehnt" (S. 7—52) von Professor Hausmann in Dorpat, dem Altmeister der baltischen Archäologie. Hausmann bietet einen Überblick über die wissenschaftliche archäologische Forschung in den baltischen Provinzen seit dem Rigaer Kongress von 1896 und über die wichtigeren Funde, die seit dieser Zeit ans Licht gekommen sind. Eine Anzahl von ihnen ist auf drei guten Lichtdrucktafeln abgebildet. Hausmann berichtet zum Schluss auch über die wichtigsten, den sehr schwierigen Fragen der Ethnologie gewidmeten Untersuchungen. Es geht aus ihnen hervor, dass in den ersten christlichen Jahrhunderten nordgermanische Einflüsse im heute estnischen Gebiet tief eingewirkt haben. Ob Goten die Vermittler waren, lässt sich zur Zeit noch nicht entscheiden.

Von wichtigeren Fragen beschäftigten den ersten baltischen Historikertag die Ortsnamenforschung, die Volks- und Heimatkunde, die Denkmalpflege und das Archivwesen. — Den Plan einer Sammlung der baltischen Ortsnamen erörtert W. Schlüter, Präsident der Gelehrten Estnischen Gesellschaft in Dorpat (S. 53—70). In neun Thesen stellt er zum Schluss einen Organisationsplan für ein zu schaffendes Ortsnamenbuch der Ostseeprovinzen auf. Im Anschluss an diese Arbeit äussert sich H. v. Bruiningk über Archivalien zur Erforschung livländischer Ortsnamen, (S. 71—79) und gibt einen Überblick über das archivalische Quellenmaterial, welches für die Ortsnamenforschung eine grosse Ausbeute gewährt. Namentlich finden sich in den Privaturkunden viele Ortsnamen. Einen Teil derselben, die Urkunden vom 13. Jahrhundert bis 1500, hat Bruiningk inzwischen mit N. Busch in dem Quellenwerk „Livländische Güterurkunden" bereits veröffentlicht. Mit der wichtigen Frage der Ortsnamensforschung beschäftigen sich auch die „Richtlinien zur Ausarbeitung von Orts- und Flurnamenverzeichnissen in den Ostseeprovinzen" (S. 123—140) von Pastor W. Bielenstein und das Referat H. Bielensteins über das von seinem Vater Pastor Dr. A. Bielenstein gesammelte onomastische Material. Die grosse Sammlung

Bielensteins enthält etwa 40 000 lettische Ortsnamen. — Das Gebiet und die Aufgabe einer deutsch-baltischen Volkskunde zu bestimmen und zu begrenzen und zur Tätigkeit auf diesem Gebiet anzuregen versucht Oberlehrer G. Worms in seinem Vortrage „Über deutsche Volkskunde in den Ostseeprovinzen“ (S. 141—150). Im Anschluss daran macht Ingenieur N. Minuth interessante Mitteilungen über „Handwerksbräuche bei den Rigaschen Kupferschmieden.“ (S. 151—158). — Denkmalschutz und Denkmalspflege behandeln in ihren Referaten die Rigaer Architekten W. v. Stryk (S. 214—218) und H. Pirang (S. 219—228), während A. Feuereisen, Stadtarchivar in Riga, über die ersten Anfänge einer praktischen Denkmalspflege in den Ostseeprovinzen Mitteilungen macht (S. 229—248). Derselbe Forscher erstattet über die Lage und Bedürfnisse des baltischen Archivwesens Bericht (S. 249—273). Einen Überblick über den Bestand und die Pflege des livländischen Ritterschaftsarchivs zu Riga gibt H. v. Bruiningk (S. 274—285). An Mitteilungen über dieses Archiv mangelte es bisher völlig. Ebenso an Mitteilungen über das kurländische Landesarchiv in Mitau, dessen Direktor O. Stavenhagen über dieses seit 1903 bestehende erste baltische Landesarchiv (S. 286—299) berichtet. Das Mitauer Archiv ist eine Schöpfung der kurländischen Ritter- und Landschaft und soll als historisches Zentralarchiv der Sammelplatz für alle schriftlichen Quellen der kurländischen Geschichte sein. Es folgen mehrere kürzere Mitteilungen über Archive in Reval, Wenden, Lemsal und Riga, so dass man eine Übersicht über fast alle Archive der Ostseeprovinzen erhält.

W. Christiani.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen. Verzeichnis der Handbibliotheken des Lesesaals und des Katalogzimmers. Posen, Selbstverlag (in Commission bei Joseph Jolowicz.) 238 S. Preis 30 Pfennige.

Durch die Veröffentlichung des obigen Verzeichnisses hat die Verwaltung der Kaiser Wilhelm-Bibliothek einem langjährigen Wunsch des bücherlesenden und wissenschaftlichen Publikum Rechnung getragen und es ist mit Freuden zu begrüssen, dass das umfangreiche Buch infolge des äusserst billigen Preises den weitesten Kreisen zugänglich gemacht werden kann.

Mit der Bearbeitung des Verzeichnisses wurde Herr Bibliothekar Dr. Froehde betraut, der die ihm gestellte Aufgabe in hervorragender Weise gelöst hat. Nach dem notwendig gewordenen Umbau des Lesesaales wurde die bisherige Lesesaalbibliothek völlig neu geordnet, unwesentliches für die allgemeine Bibliothek übernommen und vor allem die vorhandenen Lücken nach den Bedürfnissen und nach genauer Sachkenntnis bedeutend ergänzt,

wobei die weitere Ausgestaltung der ausländischen Literatur besonders hervorgehoben werden soll.

Nach Vollendung dieser schwierigen Arbeit im Juli 1910 ist nun die Drucklegung des Verzeichnisses erfolgt. In den sieben Jahren des Bestehens der Kaiser Wilhelm-Bibliothek ist hier eine Sammlung zusammengetragen, wie sie wohl selten in einer Provinzialbibliothek zu finden ist und die auch mit allen Handbibliotheken der mittleren und grossen Universitäten die Wage halten kann, abgesehen davon, dass überhaupt nur wenige Universitätsbibliotheken derartige Verzeichnisse veröffentlicht haben.

Das Verzeichnis umfasst in 28 Abteilungen 1569 Werke und Zeitschriften mit 6236 Bänden. Besonders erwähnenswert sei die Abteilung Rechtswissenschaft, die in besonderer Reichhaltigkeit vertreten ist und dem jungen Juristen zu Examenarbeiten wertvolle Dienste leisten kann. Auch auf die Abteilung Nationale Bibliographie im Katalogzimmer sei aufmerksam gemacht, sie enthält die Bibliographien von 11 europäischen Staaten und Amerika. Wertvoll für die Benutzung des Verzeichnisses ist die genaue Bezeichnung der Neben- und Untertitel bei grösseren enzyklopädischen Werken. Ein ausführliches alphabetisches Gesamtregister erleichtert das Auffinden der etwa gesuchten Titel.

Das ansehliche Buch umfasst 238 Seiten und ist recht sauber gedruckt. Der bei weitem unter dem Herstellungspreis festgesetzte Preis von 30 Pfennigen dürfte viele Interessenten veranlassen, es ihrer Büchersammlung einzuverleiben.

Bei dieser Gelegenheit sei noch auf eine andere Publikation der Kaiser Wilhelm-Bibliothek aufmerksam gemacht, die bereits im Jahre 1907 erschien:

Verzeichnis der laufenden Zeitschriften in der Kaiser Wilhelm-Bibliothek nebst einem Verzeichnis der von anderen Bibliotheken in Posen gehaltenen Zeitschriften. Nach dem Stande vom 1. Oktober 1907. Posen, Selbstverlag (in Commission bei Joseph Jolowicz). 186 Seiten. Preis 30 Pfg.

Nur wenige Bibliotheken — soweit mir bekannt Berlin und München — haben Verzeichnisse ihrer laufenden Zeitschriften veröffentlicht, aber keine dieser Veröffentlichungen berücksichtigt ausser der eigenen Sammlung noch die andern in der betreffenden Stadt vorhandenen Zeitschriftensammlungen, so dass die Jdee der Kaiser Wilhelm-Bibliothek eine neue ist. Nicht weniger als 46 Bibliotheken der Stadt Posen. — Öffentliche, Behördliche, Wissenschaftliche Anstalts- und Vereinsbibliotheken — haben ihre Zeitschriftenverzeichnisse eingereicht, und durch die Hineinarbeitung dieser Bestände in die Bestände der Kaiser Wilhelm-Bibliothek ist ein Verzeichnis entstanden, das jeden wissenschaftlichen

Arbeiter — wer wissenschaftlich arbeitet, kann Zeitschriftenliteratur nicht entbehren — voll befriedigt. Die Einteilung ist eine doppelte, 1) systematisch und 2) alphabetisch, so dass die Orientierung leicht und bequem ist. Die Ausstattung ist splendide, der Druck sehr klar. Auch dieses Buch wird jedem Bücherfreunde gute Dienste leisten.

A. Jolowicz.

Exner H., Brandenburg-Preussen und Polen in den Jahren 1648/49. Programm des Königlichen Gymnasiums zu Ostrowo. 1910. 17 S. 4°.

Vorliegende Arbeit bildet den zweiten Teil der im Jahre 1908 erschienenen Programmabhandlung desselben Verfassers: „Die Beziehungen zwischen Brandenburg-Preussen und Polen von 1640/48“ [1]). Sie stützt sich ebenso wie die frühere Arbeit lediglich auf gedrucktes Material, vornehmlich auf die Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Daneben haben die Protokolle und Relationen des Brandenburgischen Geheimen Rates aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und die vorhandene Literatur die gebührende Berücksichtigung gefunden. Soweit es ohne Benutzung des vorhandenen Aktenmaterials möglich war, hat Verfasser das Thema erschöpfend behandelt und die vorhandenen Darstellungen wesentlich erweitert. Die zielbewusste Politik des Grossen Kurfürsten, bei der Regelung der osteuropäischen Verhältnisse die gebührende Beachtung zu finden, kommt voll zur Geltung. Die getrennte Behandlung des Gegenstandes in zwei Kapiteln: „Das Interregnum und die Königswahl in Polen“ und „Die Teilnahme des Kurfürsten am Kosakenkriege“ erscheint durchaus sachgemäss.

Zur Warhehmung der brandenburgischen Interessen bei der durch den Tod Königs Wladislaus IV. bedingten Königsneuwahl, an der der Kurfürst von Brandenburg als Lehnsmann Polens naturgemäss berechtigte Interessen hatte, wurden von dem Kurfürsten Johann von Hoverbeck und Karl Friedrich von Oelschnitz zum polnischen Konvokationstag nach Warschau gesandt. Die Frage, ob der Kurfürst von Brandenburg wahlberechtigt sei, die bereits im Jahre 1633 aufgerollt war, wurde von neuem aktuell. Die Verhandlungen, in denen Hoverbeck mit Entschiedenheit, wenn auch zunächst mit wenig Glück, die Rechte des Kurfürsten den polnischen Ständen gegenüber vertrat, hat Verfasser ausführlich und mit Geschick geschildert, ebenso seine Verhandlungen mit Johann Kasimir, dem einen der Bewerber um den Thron. Die polnischen Stände sträubten sich, dem Kurfürsten das Wahlrecht

---

[1]) Vgl. die Besprechung in den Historischen Monatsblättern für die Provinz Posen 1909. S. 41 ff.

einzuräumen aus Furcht, sie könnten bei der Wahl beiseite geschoben und somit der freien Wahl beraubt werden. Die Tatsache, dass man der Entscheidung des Kurfürsten, welchem der Bewerber er den Vorzug geben würde, doch grosse Bedeutung beilegte, was sich darin zeigte, dass die vornehmsten Mitglieder der einzelnen Parteien sich ebenfalls für Johann Kasimir erklärten, nachdem dies von Seiten des Kurfürsten geschehen war, ist in vorliegender Arbeit vollgewürdigt. Zwar wurde die Frage des Wahlrechts nicht prinzipiell geregelt[1]), als aber bei der Wahlhandlung der brandenburgische Gesandtschaftssekretär Andreas Adersbach das suffragium des Kurfürsten dem Erzbischof vpn Gnesen überreichte, nahm dieser es an. Allerdings verweigerten die Stände die Ausstellung der Bescheinigung über die Mitwirkung des Kurfürsten bei der Wahl und die Aufnahme des Kurfürstlichen Votums in die Acta Interregni. Nur zum Teil konnte Hoverbeck diese Schwierigkeiten beseitigen, so dass der Kurfürst sich dennoch zur Einreichung einer Protestation gezwungen sah.

Im zweiten Kapitel über die Teilnahme des Kurfürsten am Kosakenkriege tritt der Wunsch desselben klar hervor, von den Polen als Verbündeter geschätzt zu werden, und nicht nur als ihr Lehnsmann zu gelten. Im Gegensatz zu den Geheimen Räten, die einmal in Rücksicht auf die anderen Mächte, dann aber auch in Rücksicht auf die Finanzlage Brandenburgs dem Kurfürsten rieten, lediglich seine Lehnspflicht zu erfüllen und demgemäss nur 100 Reiter zu stellen, will der Kurfürst eine Armee von 1200 Mann zu Fuss und 800 Reitern zur Unterstützung Polens in Preussen werben. Es folgt nun eine ausführliche Darstellung der Schwierigkeiten, die sich der Werbung eines so grossen Heeres vornehmlich in dem Verhalten der Preussischen Oberräte entgegenstellten. Mit einem kurzen Überblick über den Verlauf des Kosakenkrieges und Beteiligung der brandenburgischen Truppen an dem Feldzug schliesst der Verfasser seine anerkennenswerte Arbeit.

E. Graber.

Wotschke Th., Francesco Stancaro. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte des Ostens. 54 S. Text und 24 S. Beilagen.

Francesko Stancaro — ein übel berüchtigter Name! Und je näher man diesen Mann kennen lernt, um so unsympathischer wird er: ruhelos umhergetrieben, von seiner italienischen Heimat nach Graubünden, von dort nach Wien, nach Augsburg, nach

---

[1]) Durch die Bemühungen Hoverbecks hatte es der Kurfürst erreicht, dass Johann Kasimir für den Fall seiner Wahl das Wahlrecht des Kurfürsten anerkannte.

Siebenbürgen, nach Polen, Preussen und Ungarn, stellt er die reichen Gaben seiner, wie es scheint, faszinierenden Persönlichkeit nirgends in den Dienst der grossen Sache, der er sich angeschlossen hat, der Reformation. Immer und überall ist es seine persönliche Eitelkeit, die ihn treibt, und eine fast dämonische Streitsucht. Wo immer er etwas wittert von Spaltungen, gleich macht er die Sache der einen Partei mit geschäftigem Eifer zu der seinigen, verschärft die Gegensätze, gerät bald in Konflikt mit seinen eigenen Parteigenossen. Er ist der unangenehmste Theologe, den die Geschichte kennt, ein öder Klopffechter, der dadurch sich einen Namen zu machen suchte, dass er an den Grossen und Führern der Zeit sich rieb, sie verketzerte und mit Schimpfreden überhäufte. Verwirrung und Unheil, Unfriede und Ärgernis folgten seinen Spuren. Da er in Deutschland nur kurze Zeit weilte, hat er hier weniger Schaden anrichten können, mehr schon in Ungarn und Siebenbürgen, am meisten in Polen. Geradezu das Verhängnis der polnischen Reformation muss er genannt werden (S. 52). Kurz, so verdienstlich es ist, dass der Verfasser die Mühe nicht gescheut hat, seinen Spuren nachzugehen, so unerquicklich bis in jeden einzelnen Zug ist das Bild, das die geschichtliche Forschung von diesem Manne zeichnen muss.

Pastor Braune.

Nachrichten.

Aufgabe für den Stipendiaten der Louis Boissonnet-Stiftung für 1911, vorgeschlagen von der Abteilung für Architektur der Technischen Hochschul- zu Berlin. Als bauwissenschaftliche Aufgabe der Louis Boissonnet-Stiftung für das Jahr 1911 wird, wie in den Vorjahren, statt der Aufnahme eines einzelnen Monuments, die monographische Behandlung einer Gruppe von Baudenkmälern, unter Beschränkung auf einen bestimmten Baukreis, vorgeschlagen.

Es sollen die hauptsächlichsten, anscheinend unter italienischem Einflusse entstandenen Kuppelkirchen des 16. bis 18. Jahrhunderts in der Provinz Posen aufgenommen und in einer zusammenfassenden kunstgeschichtlichen Darstellung behandelt werden.

In den Mittelpunkt der Darstellung treten die von dem Architekten Pompeo Ferrari entworfenen Zentralbauten als:

1) die katholische Pfarrkirche (Johannes des Täufers) zu Owinsk (Kreis Posen-Ost),

2) die katholische Pfarrkirche (St. Peter und Paul) zu Obersitzko (Kreis Samter),
3) die Potocki-Kapelle am Dom zu Gnesen,
4) die Kirche des Philippiner-Klosters zu Gostyn (Kreis Gostyn).

   Die Klostergebäude, soweit nicht Einzelheiten ein besonderes Interesse darbieten, können in einem Übersichtsplane zusammen mit der Kirche dargestellt werden.

An diese Hauptgruppe sind anzuschliessen:

5) eine Aufnahme der aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammenden katholischen Pfarrkirche (zur Himmelfahrt Mariä) in Tremessen (Kreis Mogilno),
6) die kleine an die romanische Granitkirche zu Koscielec (Kreis Hohensalza) angebaute Renaissance-Kapelle aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts.

Die aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts stammende achteckige Opalinski-Kapelle neben der katholischen Pfarrkirche zu Radlin (Kreis Jarotschin) braucht nur in dem kunstgeschichtlichen Text, soweit wie erforderlich, Berücksichtigung zu finden. Eine Aufnahme derselben mit der Kirche selbst und anderer mit der letzteren verwandten Monumente bleibt für eine spätere Aufgabe vorbehalten.

In den Aufnahmen sind durch Grundrisse, Aufrisse und Querschnitte mit Massangaben alle wesentlichen Teile der Bauanlagen klar zur Anschauung zu bringen. Systeme und Einzelformen sollen in einer für deutliche Wiedergabe erforderlichen Grösse mit Profilen, unter Eintragung von Massen, dargestellt werden.

Es wird sich empfehlen, bei allen Aufnahmen für Grundrisse und Aufrisse pp. sowie für Systeme und Einzelformen einen einheitlichen Massstab zu wählen.

Für die Wiedergabe reicherer bauplastischer Details und Einbauten erscheinen auch photographische Aufnahmen wünschenswert.

Es wird ferner Wert auf die konstruktive Seite gelegt, namentlich sind bei den Dächern, Kuppeln und Türmen die Holzkonstruktionen aufzunehmen und mit Massen einzutragen.

Die zeichnerischen Aufnahmen sollen in einer für mechanische Reproduktion geeigneten Weise und mit Rücksicht auf eventl. Verkleinerung (bei der Veröffentlichung) dargestellt werden.

Mit den Aufnahmen ist eine druckfertige Abhandlung abzuliefern, welche mit einer erschöpfenden Baubeschreibung die

Geschichte sowie die kunstgeschichtliche Stellung der gedachten Bauwerke darlegen soll. Dabei sind die Beziehungen zur Barockbaukunst Italiens und zu dortigen Vorbildern zu beleuchten, sowie nachzuforschen, ob und in welchem Zusammenhange die Posener Monumente mit der gleichzeitigen Baukunst Grosspolens[1]) gestanden haben und wie sie sich zu derjenigen der deutschen Nachbargebiete verhalten.

Bei der Hauptgruppe (Owinsk, Obersitzko, Gostyn etc.) werden die für die Bauweise des Pompeo Ferrari charakteristischen Grundzüge hervorzuheben, bei der Kapelle zu Koscielec die eventl. Beziehungen zu der Architektur des Rathauses der Stadt Posen näher zu untersuchen sein.

[1]) Soll wohl heissen: des gesamten Polens.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 14. Februar 1911 abends $8^1/_2$ Uhr in den Patzenhofer Bierhallen, vormals Mandel, Berlinerstr. 19

Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Wahlen. 4. Vortrag des Herrn Dr. Knudsen: Der Posener Buchhändler Johann Friedrich Kühn und sein literarischer Kreis. 5. Vortrag des Herrn Rabbiner Dr. Bloch: Ein neues Urkundenwerk zur Geschichte der Juden in Polen.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.